

## Die kleine heilige Therese und der Weg in die Zukunft

### Eine „Revolution aus Lisieux“?

Die „Geschichte einer Seele“ der hl. Therese von Lisieux gehört zu den meist gelesenen Perlen der geistlichen Weltliteratur. Sie hat gewiss schon Unzählige bekehrt und noch mehr angerührt, beflügelt, bei ihnen eine Berufung ausgelöst, Freude an Gott und einem Leben mit ihm geschaffen oder auch einfach nur angesprochen. Man muss kein Prophet sein, um auch bei den hier Anwesenden und bei vielen Mitgliedern des Theresienwerkes etwas Ähnliches zu vermuten! Nun fragen wir am heutigen Tag nicht bloß in die Vergangenheit hinein: Wie ist Therese gewesen? Nein, wir fragen uns: Wie können wir zusammen mit der kleinen heiligen Therese den Weg in die Zukunft finden? Doch wer bekannt ist, ist nicht selten auch verkannt. „Sie hat eine geistliche Revolution in der Geschichte des Christentums vollbracht“, behauptet etwa Guy Gaucher. Für viele Anschauungen vom geistlichen Leben, für viele kirchliche Strömungen, für viele Positionen und Revolutionen hat man Therese zur Patin erkoren, meist ohne sie zu fragen, was sie selbst denn dazu zu sagen habe. Am meisten verbreitet ist in vielen Theresebüchern und –vorträgen heute die „Vorreiter“-Therese: Unsere Heilige ist danach ihrer Zeit weit voraus. Sie war eine spirituelle Revolutionärin. Sie hat bereits das gelebt, was sich erst heute in der Kirche durchgesetzt hat oder sich erst durchsetzen muss. Im Klischee gesprochen: In „vorkonziliarer“ Zeit lebte sie bereits „das Konzil“. Dabei merkt man nicht, dass man Therese zu einer bloßen Projektion der eigenen Wünsche und Vorstellungen macht. Dazu zieht man einzelne ihrer Worte aus dem Zusammenhang heraus und macht sie damit sozusagen zum Garderobenhaken, um die Mäntel der eigenen Geistesblitze daran aufzuhängen. Wer dagegen auch nur einige beliebige Stellen ihrer Schriften nach dem Zufallsprinzip aufschlägt, findet darin den Geist ihrer Zeit vollkommen widergespiegelt, jedoch keine Spur von Rebellion gegen die angebliche „Enge“, den „Moralismus“ oder den „Kitsch“ des katholischen *fin de siècle*. Im Gegenteil, in ihrer Zeit und aus der Kraft dessen, was sie darin gelernt und empfangen hat, ist sie ihren Weg mit Gott gegangen.

## Thereses Umgebung – „moderner“ als sie selbst

So scheint unsere Frage nach Therese als Zukunftsbegleiterin auf den ersten Blick zunächst einmal enttäuschend auszugehen: Anstatt Aufbrüche zu beschwören, sagt sie uns: „In der katholischen Kirche findet ihr doch alles, was ihr braucht, um Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Worum zögert ihr dann noch damit, es auch zu tun?“ Vielleicht haben wir für diese „Enttäuschung“ auch ein kleines Indiz: Ich habe nämlich den Eindruck, dass unsere Neuerungssucht derzeit schon wieder ständig neue Namen sucht – ich will hier nicht die neuen Stars und ihre „heiligen“ Orte nennen –, dass Therese dagegen bei vielen gar nicht mehr zu den Lieblingsheiligen gehört, geschweige denn überhaupt noch bekannt ist.

Aber kaum haben wir diese Enttäuschung verdaut, erleben wir eine Überraschung. Im Umfeld Thereses – also mitten in diesem angeblich so engen katholischen 19. Jahrhundert – finden sich viele Entwicklungen, die sehr viel direkter unserer Zeit ähneln als der Lebenslauf der Heiligen selbst. Doch es ist bezeichnend, dass Therese an diesen Entwicklungen Anteil genommen, sie im Gebet begleitet, mit ihrem Rat gestützt und gereinigt hat. Das ist ihre eigentliche Aufgabe auf dem Weg in die Moderne! Nennen wir sieben Beispiele: Onkel Isidore Guérin, die Pensionatsschule der Abtei, die Laienberufungen in der Kirche, das Hospital des „Bon-Sauveur“, das Louis Martin aufnahm, die „neue Frau“, die neuen Missionsmethoden und schließlich – etwas ausführlicher – Céline.

- *Isidore Guérin* ist – sicher viel mehr als Louis Martin – der Inbegriff eines modernen katholischen Laien. Er hat sich nach einem eher lockeren Leben in der Jugend bekehrt und widmet sich seitdem voll Eifer der Unterstützung von Glauben und Kirchen, wo er nur kann. Hervorzuheben ist auch sein publizistischer Einsatz in der lokalen Presse. Er kämpft für den Erhalt der katholischen Privatschulen und erwirbt u.a. ein Haus, das dann eine Mädchenschule beherbergt; er unterstützt die 1885 von ihm gegründete Gruppe der Ewigen Anbetung und ist Mitglied des Kirchenvorstandes der Pfarrei. In regelmäßigen Beiträgen im zweimal wöchentlich erscheinenden katholischen „Le Normand“ verteidigt er die katholische Sache und legt ihre Gründe dar. Dabei kreuzt er auch die Klängen mit Henry Chéron, einem ehemaligen Angestellten seiner Apotheke, der zu einem kämpferischen Laizisten geworden ist. Mehrmals wird Isidore Guérin von seinen ideologischen Gegnern zum Duell gefordert, was er aber als Christ ablehnt.
- Die *Abteischule der Benediktinerinnen* von Lisieux kommt im Spiegel der Schilderungen Thereses in der „Geschichte einer Seele“ scheinbar nicht gut weg. Dabei war sie der Ausdruck eines kirchlichen Engagements in Bildung und Schule, das wegweisend war. So kamen etwa Strafen nur selten zur Anwendung, stattdessen

vertraute man auf die Kräfte des Ansporns durch Auszeichnungen, Vorbild und eine anregende Atmosphäre. Zu einem größeren religiösen Eifer sollten verschiedene Vereinigungen verlocken; wenigens wurde den Schülerinnen einfach verordnet. Motivieren statt gebieten war die Devise. Auch bei den Lerninhalten griff man moderne Vorstellungen auf, und so erlernten die Mädchen etwa auch kaufmännische Fertigkeiten, oder Sport und Gesundheitspflege spielten eine wesentliche Rolle.

- Überhaupt sind in Thereses Umgebung die überraschend vielen *Laien*, die eine eigene Berufung in der Kirche entfalten. Denken wir etwa an „le saint homme de Tours (den heiligen Mann von Tours)“, Monsieur Dupont, der die Verehrung des heiligsten Antlitzes Jesu angestoßen und gefördert hat. Oder denken wir an Thérèse Durnerin (1848-1905) und ihren Einsatz für das Gebet und die Heiligung der Priester. Das fälschlich Therese zugeschriebene Gebet für die Priester stammt dem Geist (oder vielleicht auch dem Wortlaut nach) von ihr.
- Erwähnt werden muss auch das Hospital des „*Bon-Sauveur*“ in Caen, in dem der kranke Louis Martin drei Jahre lang interniert war. Es war alles andere als eine „Irrenanstalt“ zur Verwahrung oder gar bestialischen Behandlung mental Erkrankter. Ganz im Gegenteil, der „*Bon-Sauveur*“ mit allein fünfhundert männlichen Patienten war nach den Reformen des 1987 selig gesprochenen Abbé Pierre-François Jamet bahnbrechend in seiner auf Respekt basierenden, Besserung und Heilung anzielenden Behandlung. Die Tatsache, dass Louis Martin 1892 entlassen werden und wieder in familiäre Pflege gegeben werden konnte, ist ein Erfolg dieser Behandlungsmethode. Viele Angehörige von in Heimen betreuten Demenzerkrankten wären heute über solche Erfolge froh!
- Oder denken wir an den Typus einer „*neuen Frau*“, die wirtschaftlich unabhängig, unternehmerisch tätig und in die Öffentlichkeit wirksam ist – wie würde uns da nicht sofort die selige Mutter Thereses einfallen, Zélie Martin? Bei den seligen Eltern sind die traditionellen „katholischen“ Rollenbilder beinahe umgekehrt: die Mutter ist die Starke, die Lenkende, die wirtschaftlich Erfolgreiche, der Vater dagegen eher der Gefühlvolle, Weiche, in sich Gekehrte.
- Bei Thereses Missionsbegeisterung darf schließlich nicht unerwähnt bleiben der Geist der *Missionare*, der sich um ein Verständnis der einheimischen Bevölkerung, ihrer Kulturen und Lebensumstände bemühte. Adolphe Roulland etwa ließ sich einen Chinesenbart wachsen, lernte die chinesischen Schriftzeichen und ging überhaupt mit aufmerksamem Blick durch seine neue Heimat, das östliche Setchuan.

Und Therese? Im Vergleich dazu verkörpert sie in ihren Auffassungen, ihrem Weltbild und in ihrer Frömmigkeit gerade keine Revolution, sondern eher die Restauration – letzteres natürlich in einem rein historischen und nicht pejorativem Sinn gesagt (übrigens ganz so wie ihr Vater!). Ihre Frömmigkeit war sehr traditionell von der *fuga mundi*, der Weltflucht geprägt. „*Dieu premier servi (Gott zuerst gedient)*“<sup>1</sup>, dieser Wahlspruch ihres Vaters kennzeichnet auch sie: Gott ist so überwältigend, so alles überragend, dass sie ihm und nur ihm allein ihr Leben hingeben will; die Welt oder gar die Weltheiligung tritt allenfalls am Rande in ihren Gesichtskreis. Konsequenter flieht sie, sobald es möglich ist, hinter die Mauern des Klosters. Nicht zufällig war ihr

---

<sup>1</sup> Vgl. *Hélène Mongin*, Louis et Zélie Martin. Les saints de l'ordinaire, Paris 2008, 45 (erscheint demnächst deutsch).

Lieblingsbuch die „Nachfolge Christi“, der Inbegriff einer christlichen Weltverachtung aus inniger Gottesliebe. Typisch für sie ist auch die Vernachlässigung aller weltlichen Rücksichten, Klugheit und vernünftiger Argumente, so etwa wenn sie nur ironisch die Gründe ihres Onkels gegen ihren frühen Karmeleintritt anführt: „Weil dieses Leben einer Karmelitin in den Augen der Welt das Leben eines armen Hansels darstellte, würde man dem Ordensleben einen großen Schaden zufügen, ließe man ein unerfahrenes Kind ein solches Leben ergreifen...“ (Ms A 51r).

Aber, und das ist das Entscheidende, gerade indem sie so fest gewissermaßen im überzeitlichen Katholizismus verwurzelt ist, kann sie ohne Scheuklappen und Vorbehalte an all diesen Neuerungen Anteil nehmen, Anregungen davon aufgreifen und umgekehrt diesen helfen, ihre geistliche Mitte nicht zu verlieren. Ihr Beitrag ist also nicht die Revolution, sondern die Sicherung der Wurzeln allen kirchlichen Lebens, die Gottesliebe. Therese besitzt ja ein überaus waches Sensorium dafür, wie es im Innersten eines Herzens um die Gottesliebe bestellt ist – sie ist wirklich die geborene Novizenmeisterin, welches Amt sie im Karmel dann ja auch *de facto* ausübte.

- *Onkel Isidore Guérin* gegenüber empfindet sie stets etwas zwiespältige Gefühle, etwa als sie ihn um die Erlaubnis zum Karmeleintritt bittet: „Nur unter Zittern vertraute ich meinem Onkel meinen Entschluss an. Er überschüttete mich mit allen möglichen Zeichen zärtlicher Liebe, doch die Erlaubnis zum Eintritt gab er mir nicht. Er verbot mir im Gegenteil, bevor ich siebzehn Jahre alt wäre, ihn wieder auf meine Berufung anzusprechen. Es sei gegen die gebotene Klugheit, meinte er, ein fünfzehnjähriges Mädchen in den Karmel eintreten zu lassen“ (Ms A 50v-51r). Mit ihren Worten sagt sie diesem Typus des aktiven, kämpferischen Laien: „Verwechsele deinen Einsatz nicht mit Macht, Einfluss und Durchsetzung der eigenen Partei! Vergiss nicht, auf die Stimme Gottes zu hören und ihm gehorsam zu sein – auch da, wo er uns andere, überraschende Wege führt!“
- Dasselbe gilt für die *Pensionatsschule* der Abtei. Mir ist, als wolle Therese da etwas aussprechen, was gerade für die vielen katholischen Einrichtungen der Kirche in Deutschland von großem Belang ist: „Passt auf, dass ihr als katholische Einrichtung euer Profil nicht verliert! Da wird zwar noch mit viel Glanz und Gloria eine Erstkommunionfeier gehalten, aber ihr vergesst, den Geist dieser Feier auch nachhaltig in die Herzen der Kinder einzupflanzen. So

habe ich selbst den inneren Widerspruch am eigenen Leibe erfahren: „Nach diesen wunderbaren, unvergesslichen Festtagen kehrte mein Leben wieder zum gewöhnlichen *Alltag* zurück, d.h. ich musste mein Leben als Pensionatsschülerin wieder aufnehmen, das mir so viel Kummer verursachte. Zur Zeit meiner Erstkommunion liebte ich dieses Zusammensein mit den Kindern meines Alters. Sie waren alle voll guten Willens und hatten wie ich den Entschluss gefasst, ernsthaft die Tugend zu üben. Doch nun musste ich wieder mit ganz anders gearteten Schülerinnen zusammen sein. Sie waren oberflächlich und wollten sich nicht an die Ordnung halten. Das machte mich sehr unglücklich“ (Ms A 37r).

- Die *Laienberufungen* in der Kirche, wie sollten wir hier nicht an ihr großes Wort vom Herzen der Kirche denken: Wer mitten in der Welt steht, ist sicher ganz besonders dadurch gefährdet, sich auch an die Welt, an die eigene Arbeit, an die Probleme und Sorgen, die dabei entstehen, oder auch an ein ungereinigtes Herz zu verlieren: „Ich begriff, wenn die Kirche einen Leib hat, der aus verschiedenen Gliedern besteht, dann fehlt ihr auch nicht das notwendigste, edelste von allen. Ich begriff, die Kirche hat ein Herz, und dieses Herz brennt vor Liebe. Ich begriff, allein die Liebe lässt die Glieder der Kirche wirken, und wenn die Liebe erlischt, würden die Apostel nicht mehr das Evangelium verkünden und die Märtyrer sich weigern, ihr Blut zu vergießen....“ (Ms B 3v).
- Die *Krankenpflege* des „Bon-Sauveur“, das Louis Martin aufnahm, findet ein deutliches Echo bei der Entdeckung der Nächstenliebe als Prüfstein aller Gottesliebe, die Therese vor allem in ihrem Manuskript C ausführt: „Meine liebe Mutter, in diesem Jahr hat der liebe Gott mir die Gnade geschenkt zu begreifen, was die Nächstenliebe ist. Gewiss, ich verstand es auch schon vorher, jedoch auf eine unvollkommene Weise“ (Ms C 11v). Am ergreifendsten sind dabei in der Tat ihre Beispiele der Hilfe für gebrechliche, unsympathische und „schwierige“ Mitschwestern, etwa Schwester Marie de Saint-Joseph und Schwester Thérèse de Saint-Augustin, also jene, „die das Talent besitzt, mir in allem zu missfallen“ (Ms C 13v). Therese bemühte sich, ihre Regungen der Antipathie zu überwinden und verhält sich im Gegenteil außerordentlich freundlich ihr gegenüber. „Durch eine Mischung von Festigkeit und Sanftmut gelang es ihr, Einfluss auf diese arme Seele zu gewinnen. Diese Schwester

hängte sich an Therese wie an einen Trostengel“ (PO 414 im Zeugnis von Schwester Marie des Anges). Dieses Verhalten war so echt und ihre natürliche Antipathie war so unsichtbar, dass Marie später bekennt, sie sei regelrecht neidisch auf Schwester Thérèse de Saint-Augustin geworden. „Das sagte ich Therese eines Tages [...]. Sie lachte herzlich, vertraute mir aber nichts von ihren Regungen von Antipathie an, die diese Schwester bei ihr auslöste.“ (PO 250f.).

- Die „*neue Frau*“: Ja, Therese hat sich intensiv mit ihrer Fraulichkeit auseinandergesetzt, ebenso wie mit der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft. Dies hat sie vor allem im Gegenüber zu den Priestern getan. „Ich entdecke in mir die Berufung zum *Priester*“ (Ms B 2v). Ist sie da die Frau mit dem lila Schal? Nun ist dieses Verhältnis Thereses zum Priestertum eine lange und psychologisch durchaus komplexe Geschichte. Claude Langlois hat sie detailliert beschrieben.<sup>2</sup> Denn wenn es nach dem Wunsch ihrer Eltern gegangen wäre, hätte sie als Junge auf die Welt kommen sollen. Dann hätte sie Priester und Missionar werden können, und diesen Wunsch – typisch für katholische Familien dieser Zeit – eignet sie sich geradezu leidenschaftlich an. Doch genau dies ist eine psychologisch gesehen gefährliche Position: Den Eltern zuliebe etwas sein zu wollen, was man nicht ist. Durch Gottes Vorsehung erhält sie dagegen zwei geistliche Brüder, Maurice Bellière und Adolphe Roulland. Sie werden bzw. sind Priester, und in ihrem Suchen und Ringen, in ihren Erfahrungen und Träumen findet sie sich wieder – nicht als Junge und angehender Priester, sondern als Schwester und Frau! Besonders im reifen und starken Missionar P. Adolphe Roulland hat sie (deutlich mehr als bei Maurice Bellière) einen echten Bruder gefunden. Dadurch wandelt sich ihre Sehnsucht danach, selbst ein Junge und ein Priester zu sein, in das Bewusstsein einer tiefen apostolischen Verbundenheit. Hier erfährt sie, dass ihr Gebet und Opfer, aber auch ihr Rat und ihre herzliche Verbundenheit dem Priester etwas Wesentliches zu geben hat – und gerade so kann sie ihre weibliche Identität positiv annehmen. Damit sagt sie den heute noch viel mehr als vor 130 Jahren gewandelten Rollenbildern von Mann und Frau: „Wie ihr euch versteht und was eure Aufgaben sind, das kann sich wandeln. Aber achtet stets auf eines: Nur das

---

<sup>2</sup> Claude Langlois, *Le désir du sacerdoce chez Thérèse de Lisieux*, Paris 2002.

Miteinander im Herrn zeigt euch, wer ihr seid. Alle bloße Beschäftigung mit euch selbst, alle bloße Betroffenheit und Abgrenzung, ja, alles Abschütteln des Glaubens, weil er angeblich nicht mehr zu einem modernen Bild von Mann und Frau passt, führt euch nur auf Abwege!“

- Die neuen *Missionsmethoden*: Und bei P. Roulland sind wir auch schon bei der Mission, genauer der Ostasien-Mission. Was sie hier lernt und unterstützt, ist die Liebe und Sorgfalt beim Blick auf die Adressaten der Mission. Sie sind keine „tabula rasa“, sondern Menschen mit Kultur, Charakter und Gebräuchen. Äußeres Zeichen dafür ist es, dass sie von P. Roulland eine Karte seiner Missionsgegend erhält und sie sie in ihrer Zelle aufhängt. Sie will also wissen, in welchem Umfeld er wirkt. Umgekehrt spricht aus ihren Briefen immer wieder die Mahnung, das eine Ziel der Mission nicht zu vergessen, Christus zu den Völkern zu bringen. Damit sagt sie der heutigen Evangelisierung und Neuevangelisierung: „Jede Mission beginnt mit der Mission des eigenen Herzens – und endet auch wieder dort. Sonst wird die Mission unweigerlich verflachen, sie wird an der Erfolglosigkeit zugrunde gehen, sie wird sich gegen Glauben und Kirche wenden oder Glaube und Sozialarbeit miteinander verwechseln.“

## **Therese und Céline**

Konzentrieren wir uns aber noch auf eine Gestalt aus der Familie Martin selbst, die wie keine zweite eine „moderne“ Gestalt ist: Céline. Die nächstältere Schwester Thereses weist den vielleicht bemerkenswertesten Lebenslauf vor ihrem Karmeleintritt auf, und zwar durch zwei Elemente:

- Sie lässt sich bestimmen von der Pflege ihres Vaters.
- Lange ist sie in ihrer Berufung hin und her gerissen und leidet unsäglich darunter.

(a) *Sie lässt sich bestimmen von der Pflege ihres Vaters – sechs lange Jahr bis zum Tod von Louis Martin.* In ihrem Dasein für ihren Vater ist Céline vielen heutigen Frauen beinahe jeden Alters sehr nahe. Gerade in unseren kleinen Familien kommen viele Kinder ja über kurz oder lang in die „Verlegenheit“, ihre alten Eltern oder

Elternteile zu pflegen oder bei sich aufzunehmen. Natürlich ist das eine Aufgabe, die die Männer nicht weniger als die Frauen angeht. Und doch bleibt die Arbeit eben oft an den Frauen „hängen“. Das geht so weit, dass dadurch Lebenspläne durchkreuzt werden und Jahre ins Land gehen. Jahre einer Tätigkeit, die alles andere als erfüllend ist und die oft vom Kranken auch nur mit allerhand Ärgerlichkeiten belohnt wird. Äußerlich gesehen also ein ganz und gar nicht selbstbestimmtes Leben. Sollte man darin doch ganz mit Gott verbunden leben können? Die eigentliche Frage ist nicht mehr: „Was fange ich mit meinem Leben an?“, sondern „Was fängt das Leben mit mir an?“ Diese Frage in Verbindung mit Gott zu lösen scheint mir die eigentlich christliche Frage heute zu sein.

(b) *Lange ist Céline in ihrer Berufung hin und her gerissen und leidet unsäglich darunter.* Sie erkennt eine Berufung zum Karmelleben und offenbart diese ihrem Vater im Sommer 1888. Doch in den folgenden Jahren schwankt sie immer wieder darin – zum einen durch mehrere Heiratsanträge, durch das großbürgerliche Leben im Hause Guérin, aber auch durch die etwas unsensible Art, wie der übereifrige Isidore Guérin sie tadelt. Einmal bestellte dieser sie in sein Büro ein und warf ihr vor: Die Besucher – Freunde von Francis La Néele – hätten nur Augen für sie, und „sie sei eben zu liebreizend, so seien sie nicht erzogen worden, und sie müsse eben besser auf sich achtgeben.“ Zum anderen will P. Almire Pichon Céline für die Gründung von „Bethanien“, einer zugleich beschaulich und apostolisch wirkenden weiblichen Ordensgemeinschaft in Kanada zur Aufnahme verwahrloster Jugendlicher, gewinnen, sobald sie von der Pflege des Vaters frei wäre. Der Jesuit hatte Céline verboten, mit irgendjemandem darüber zu sprechen, auch nicht mit ihren Schwestern. Darin ist Céline den meisten jungen (und manchmal gar nicht mehr so jungen) Menschen nahe, die nach ihrer Berufung suchen: Soll ich heiraten und Familie gründen? Oder in ein Seminar, in einen Orden eintreten? Oder ganz etwas anderes machen? Die meisten von ihnen suchen jahrelang, sie probieren, fallen auf die Nase, verrennen sich – und sind dann in der Gefahr, die Berufung nur als einen schönen Traum abzutun oder in einer Kurzschlussentscheidung die Qual der Wahl, die Ungewissheit und das ewige Hin und Her abschütteln zu wollen.

Was hat Therese nun dazu beigetragen, Céline zu stützen und ihr zu raten? *1. Mitgefühl und Respekt:* Therese konnte ihrer Schwester ja nicht unmittelbar bei der Pflege helfen, ja, sie litt selbst auch sehr darunter, dass das Stadtgespräch die frühe



Demenz des Vaters mit ihrem Karmeleintritt in Verbindung brachte. Wer aber die Briefe aus dieser Zeit an Céline liest, erkennt: Therese denkt hier überhaupt nicht an sich, sondern sie geht ganz und gar auf Céline ein. Einfühlung also, Verständnis, aber auch Anerkennung und Wertschätzung für den Dienst am kranken Vater bestimmen sie.

2. Zugleich behält Therese *die große Perspektive* im Auge: Célines Klosterberufung ist aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. „Das einzige, was ich nicht hätte hinnehmen können, war, wenn sie nicht die Braut Jesu geworden wäre. Denn sie liebte ihn ebenso wie ich selbst, und darum war es mir unmöglich, sie ihr Herz einem Sterblichen schenken zu lassen.“ Darin folgt sie ganz der kirchlichen Lehre zur Berufung. Danach kann eine familiäre Situation die Verwirklichung einer Berufung aufschieben oder gar ganz verunmöglichen. Aber das heißt nicht, dass diese Berufung nicht existiert: „Glaube an deine Berufung, auch wenn du scheinbar Jahre deines Lebens dafür verlierst!“

3. Schließlich erkennt Therese an Célines treuer Pflege den *Wert der Nächstenliebe*. Wenn sie uns in ihrem letzten Manuskript C, kurz vor ihrem Tod verfasst, unsterbliche Seiten dazu hinterlassen hat, darf man vielleicht doch mutmaßen, dass sie dabei ganz wesentlich von Célines Verhalten in diesen sechs Jahren gelernt hat. Gewiss hat Céline im Karmel oft von ihren Jahren mit dem Vater berichtet. Und Therese hat mit offenen Ohren und wachem Herzen zugehört und daraus gelernt. Es ist vielleicht erst zu diesem Zeitpunkt, dass Therese nicht mehr vor allem die Heilige des jugendlichen Überschwangs ist, sondern des nüchternen Dienstes.

„Eines Winterabends – es war kalt, es war dunkel – verrichtete ich wie gewöhnlich meine kleine klösterliche Aufgabe.... Plötzlich drang aus der Ferne der Wohlklang eines Musikinstruments an mein Ohr. Da stand ein lichterfüllter Salon vor meinem inneren Auge, mit herrlichen goldenen Verzierungen versehen, und fein gekleidete junge Damen sagten sich gegenseitig weltliche Komplimente und Artigkeiten. Dann richtete sich mein Blick auf die arme Kranke, die ich stützte. Anstelle einer Melodie hörte ich von Zeit zu Zeit ihre Klagelaute, und anstelle der goldenen Verzierungen hatte ich die Backsteine unseres nüchternen Kreuzgangs vor Augen, den kaum ein Schimmer erhellte. Unmöglich kann ich beschreiben, was da in meiner Seele vorging. Ich weiß nur, dass der Herr sie mit den Strahlen der *Wahrheit* erleuchtete, welche den dunklen Glanz irdischer Feste dermaßen überstrahlten, dass ich mein Glück kaum fassen konnte... Oh, um in den Genuss von tausend Jahren weltlicher Feste zu kommen, hätte ich keine zehn Minuten meines unscheinbaren Dienstes der Nächstenliebe hergegeben....“ (Ms C 29v-30r).

Ich möchte hier schließen. Gewiss, heute sind wir einmal sozusagen nur in der Vorhalle des Lebens und Denkens Thereses stehen geblieben. Natürlich müssten wir

jetzt auf Thereses eigenen Beitrag zum Weg in die Moderne schauen. Ich denke dabei etwa daran: Unsere Zeit kennt keine sicheren Identitäten mehr. Wer bin ich?, diese Frage begleitet einen Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Dass christliches Leben ganz entscheidend dabei hilft, an dieser Frage nicht zu zerbrechen oder verkürzte Antworten darauf zu geben, ist eine typisch moderne Anforderung an die Spiritualität. Der kleine Weg Thereses kann dabei zu einem unverzichtbaren Wegweiser werden. Das aber muss hier an kleine Andeutung schon genügen. Statt auf Therese selbst haben wir also auf ihre Umgebung geschaut, haben dort viel mehr als bei ihr selbst gesellschaftliche und kirchliche Veränderungen wahrgenommen, die unsere Zeit heute prägen. Und wir haben jeweils gefragt: Was trägt die kleine heilige Therese dazu bei, diese Veränderungen aus dem, was ewig und überzeitlich katholisch ist, zu prägen, zu reinigen und zu orientieren? Dabei wurde sie uns zum Vorbild einer Erneuerung aus einer tiefen Verwurzelung in der Fülle des Katholischen. Die Sicherheit, ja, die Unbedingtheit, mit der sie alles auf Gott hin ausrichtete, wie er sich ihr in der katholischen Lehre nahe legte, gab ihr eine große Klarheit und Unterscheidungsgabe. Kurz: Eine „Revolution aus Lisieux“ hat es nie gegeben, wohl aber kann sie entscheidend dazu beitragen, dass die Revolution unserer Zeit nicht ihre Kinder frisst.

Papst Franziskus hat bei seinem Flug nach Brasilien zum Weltjugendtag seine schwarze Aktentasche selbst getragen. Das hat die Journalisten natürlich neugierig gemacht, und sie fragten ihn, was es denn damit auf sich gehabt hat: „Da war nicht der Schlüssel zur Atombombe darin!“, hat er geantwortet. Nein, Rasierapparat, Brevier – und ein Buch über die „Teresita“, die kleine heilige Therese. Die nämlich verehere er besonders, so hat er geantwortet. Ein schönes Bild für die Kirche am Anfang des 21. Jahrhunderts! Im Reisegepäck unterwegs in die Zukunft darf eines sicher nicht fehlen: die kleine heilige Therese als treue Wegbegleiterin.

Prof. Dr. Andreas Wollbold